

## **Brief einer älteren Konzertsängerin an eine junge Kollegin.**

Indiskreterweise abgefangen und veröffentlicht von  
Gerard Bunk, Dortmund.

Meine liebe junge Freundin!

Da jetzt die schöne Jahreszeit beginnt, in der wir Sängerinnen von Stadt zu Stadt zu pilgern pflegen, um den dort amtierenden General- oder auch gewöhnlichen Musikdirektoren unsere Aufwärtung zu machen, will ich Ihnen als einer blutjungen Anfängerin aus meinen reichen Erfahrungen einige Winke geben, wie man sich bei diesen Ortsgewaltigen am sichersten und am schnellsten beliebt macht. Denn darauf kommt es doch sehr an, liebe Freundin. Kein Musikdirektor der Welt würde jemals für ein Konzert eine Sängerin verpflichten, die er innerlich zum Teufel wünscht. Daher ist es Ihre erste Aufgabe, sich möglichst rasch beliebt zu machen. Sie tun das am besten so, wie ich als erfahrene Meisterin stets zu halten pflegte.

In der betreffenden Stadt angekommen, telefonieren Sie zunächst alle von Ihnen zuvor im Hesse-Stern-Kalender Angekreideten an. Denn die Herren Musikdirektoren halten sich nur deshalb Telefon, um ständig von uns Sängerinnen angerufen werden zu können. Halb begraben unter einem Stoß niemals erledigter Korrespondenzen (darunter allein 253 Anfragen von Konzertsängerinnen), sitzt der „General“ an seinem Schreibtisch, hebt mühsam und argwöhnisch den Hörer vom Apparat (da es ja glücklich mit dem Fernsehen, „wer“ eigentlich an andern Apparat ist, noch nicht so weit ist!), und nun flöten Sie, liebe Freundin, mit der ganzen Süße Ihrer schönen Stimme das allbekannte: „Ach, Herr Generalmusikdirektor, hier Else Schultze, mit tz, jawohl, die beste Schülerin von Frau Kammer-sängerin N. N.; ich befinde mich hier gerade auf der Durchreise, und ich würde mich, Herr Generalmusikdirektor, nun unendlich freuen, wenn Herr Generalmusikdirektor heute nur eine halbe Minute für mich übrig hätten ...“ na, und so weiter! Die Litanei ist uralt und zu oft geflötet worden, als daß sie Ihnen unbekannt sein könnte. Haben Sie schließlich den Ortsgewaltigen soweit herumgekriegt, daß er verspricht, wenn's nicht anders sein kann, Ihnen in Gottes Namen denn eine halbe Minute seiner kostbaren Zeit zu widmen, so haben Sie bereits gewonnenes Spiel. Im Apparat hören Sie ein leises Knacken; sehen können Sie noch nicht, daß der von Ihnen also Bedrängte den Hörer so wuchtig auf die Gabel legt, daß sich der Apparat ein wenig verbiegt! — Aus Ihrer behaglichen Konditorei rufen Sie so der Reihe nach alles an, was Ihnen engagementsverdächtig vorkommt. Sie werden zwar einige hartnäckige Drückeberger dabei antreffen, aber das macht gar nichts; die überfallen Sie einfach um die Tischzeit herum, wo sie sich beim besten Willen nicht drücken können.

Und nun ziehen Sie los nach dem von Ihnen telefonisch arrangierten Ueberfallplan. Rechnen Sie pro Musikdirektor etwa 45—50 Minuten. Denn das mit der „halben Minute“ war natürlich nur eine Finte von Ihnen. Keine Vorsängerin der Welt hat jemals das Maß von 5—6 Minuten innegehalten (obwohl es

an sich vollkommen ausreichend sein könnte); was also sollten da gerade Sie eine Ausnahme machen?

Wenn Sie nunmehr das Arbeitszimmer Ihres Opfers betreten, so überhören Sie den schweren Seufzer, mit dem der „General“ sich von seinem über und über beladenen Schreibtisch erhebt, um an seinen Flügel zu wanken; übersehen Sie die aufgeschlagene Partitur, die er anscheinend gerade fleißig studierte für eine bevorstehende Aufführung; werfen Sie keinen Blick auf die im Zimmer umherliegenden 49 Orchesterstimmen, in die er scheinbar gerade seine Eintragungen machte; tun Sie, als ob Sie es nicht sehen, daß der von Ihnen Heimgesuchte gerade komponierend sich betätigte, wobei Störungen nun besonders erwünscht sind; vor allem, wenn sich statt einer Sängerin ein guter Einfall meldete, was allerdings seltener der Fall zu sein pflegt ...

Tun Sie, als ob Sie von alledem nichts bemerken, und verträdeln Sie die kostbare Zeit mit dem anmutigen und besonders Sie fesselnden Geplauder über Ihre Erfolge bei Herrn Sundso, der Sie sofort „vom Fleck weg wiederengagierte“, von Ihren künftigen Engagements und von dem kolossalen Eindruck, den Sie überall hinterließen. Lauter Dinge, die unkontrollierbar sind, da ja kein Mensch sich die Mühe dazu geben wird, nachzuprüfen, ob Sie, die sie „bei Abendroth wiederholt die Matthäuspension gesungen haben“, als Solistin oder — als einfaches Chormitglied tätig waren.

Wenn Sie in dieser anregenden Weise 20—25 Minuten lang geplaudert haben, so bitten Sie nunmehr süß lächelnd, eine Arie vorsingen zu dürfen, oder was der Herr Musikdirektor sich gerade wünschen. (Vielleicht kommen wir mit der Zeit nochmal so weit, daß wir sehen können, was unser Gegenüber sich gerade vom Himmel ersehnt ...) Was die Wahl Ihrer Vorsingenummer betrifft, liebe Freundin: ich habe 60 Jahre lang vorgesungen, und da ich Altistin bin, so habe ich natürlich stets die „Erbarmedicharie“ aus der Matthäuspension gesungen. Ich sang sie zuletzt fast auswendig. Ich hatte damit den Erfolg, daß sich hin und wieder einer über mich erbarmte und mich „vom Fleck weg“ engagierte. Sie sind ja Sopranistin, liebe Freundin (sonst würde ich Sie, weiß Gott, niemals so titulieren!), also kommt für Sie nur „Höre, Israel“ oder das Allelujah von Mozart in Frage. Letzteres Stück singen Sie, auch wenn Sie keine Koloratur besitzen, wegen seines Haydn-Schlusses denjenigen Dirigenten vor, denen eine nationale Gesinnung nachgesagt wird; man kann nie wissen!

Auf Ihre Frage, ob Sie „vielleicht noch etwas“ singen sollen, wird der Herr „General“ meistens verneinend antworten. Und nun gilt es, ihn festzunageln auf ein Engagement „für den kommenden Winter“. Wenn er auch tausenderlei ausweichende Antworten gibt, wenn er spricht von den vielen bereits gemachten Versprechungen, von den schlechten Verhältnissen im Konzertbetrieb überhaupt, weichen Sie nicht! Werfen Sie ihm vor, daß Sie eine weit bessere Sängerin sind als das lächerliche Fräulein XYZ, die er im vorigen Jahre einmal da hatte, und verharren Sie am Platze mit jener eisernen Zähigkeit eines Handbuchder-wissenschaftverkäufers für irgendein Verlagsgeschäftaufzahlung, unbekümmert um das ständige Weiterrücken des Uhrzeigers, bis der gänzlich Erschöpfte endlich verspricht, „mal sehen zu wollen, was sich im Laufe der Saison machen läßt“.

Erst dann, hat eher, verlassen Sie unter einem nie abbrechenden Wortstrom Ihr Opfer, das Sie später mit Briefen, zuerst freundlichen, dann mahnenden, schließlich drohenden Inhaltes bombardieren können. Beim Hinausgehen können Sie noch beobachten, wie es sich seufzend an den Schreibtisch begibt, vergebens versucht, den längst verlorenen Faden zu seiner Arbeit wiederzufinden. Und beim Hinabsteigen begegnen Sie auf der Treppe wahrscheinlich einer mit Noten bewaffneten Kollegin, vielleicht sogar Stimmkollegin, die eben im Begriff ist, Ihrem Opfer die Elias-Arie vorzusingen. Werfen Sie der Rivalin einen höhnischen Blick und die Tür zu!

Im übrigen müssen Sie niemals auf die absurde Idee verfallen, dem von Ihnen um seine kostbare Zeit Beraubten etwa eine Entschädigung für seine Mühe anzubieten. Denn wozu sind diese Herren sonst da? Doch wohl nicht nur, um allein für Proben und Aufführungen die glänzenden Honorare ihrer Vereine einzustreichen?

Doch nun, meine Liebe, muß ich schließen, denn ich bin in einer Viertelstunde „bestellt worden“ zum Erbarmedichvorsingen. Bevor Sie Ihre Vorsingereise antreten, wollte ich Ihnen doch eben diese praktischen Winke, wie man am sichersten zum Ziel gelangen wird, mit auf den Weg geben.

Nur nicht weich werden! Lassen Sie sich niemals abschrecken durch die Klagen, daß die Vereine heute wirklich nicht mehr so können, wie sie es früher konnten! Und vor allen Dingen: Nehmen Sie niemals Rücksicht auf andere! Weder auf Kollegen, noch auf Ihr mit tausend anderen Verpflichtungen erfülltes Opfer! Denn vergessen Sie nicht: Sie sind ja die einzige wirklich gute Sängerin, die überhaupt existiert! (Außer mir, natürlich.)

Und nun: Glückauf!

Ihre herzlich ergebene

Amanda Löwenherz.

Randfrage zum „Tag der Hausmusik“, Hoff. Landstr.,

17. 11. 40.

Hausmusik! Häusliches Musizieren! Welcher Musiker denkt da nicht an Zeiten der Jugend zurück, in denen er hochbeglückt den intimen Reiz der kammermusikalischen Musizierens und zum ersten Male Werke dieser Gattung kennenlernen durfte! Wer mit der ganzen Empfänglichkeit der Jugend Werke wie etwa die drei Sonatinen von Schubert oder die leichteren Sonaten von Mozart für Klavier und Violine spielen kann, noch dazu mit einem guten Partner, oder wer vielleicht mit seiner Schwester am Klavier die viel zu wenig gespielten vierhändigen Originalschätze Schuberts musiziert, den wird eine stille Liebe zu solchen Kleinodien sein Lebtage nicht mehr loslassen! Und es wird ihm bald offenbar werden, daß — im Gegensatz zur symphonischen Musik — das Schönste an der Kammermusik eben doch das Selbst-Musizieren ist.  
Gerard Bunk.